

„Vorwärts denn!“ rief Marell begeistert.

Der Wind strich scharf über die weite Au, doch das schreckte uns nicht ab; rastlos schritten wir der Grenz zu Mittags machten wir Rast in einem kleinen Walde, brach aber bald wieder auf, so daß wir noch bei Tageslicht die kleine, kümmerliche Festung Weißenburg, heuer französische Grenzwacht, erreichten.

Was nun, das war jetzt die Frage.

Zunächst wollten wir unsere Mäntel und Seitengewehre verkaufen, dann uns auf der Kommandantur anwerben lassen. Das war allerdings leichter gedacht als gethan. Der Trödeljude wollte nichts von uns kaufen, trotz der Kernflüche des tapfern Kühn. Glücklicher Weise sah Marell den Söhnen Abrahams etwas ähnlich, so daß er sich feck für einen von „unsre Leut“ ausgeben konnte. Der Trödler verstand den Spaß und griff auf Marell's Intervention zu, selbstverständlich nicht, ohne uns tüchtig über das Ohr zu hauen. Wegen der Anwerbung verwies er uns nicht an die Kommandantur, sondern an einen Agenten, Numale, den wir sofort aufsuchten.

Numale war ein kleiner, schlaupöppiger Franzose, für den Handel mit Soldatenfleisch wie geschaffen. Als Fachkennner wußte er auf den ersten Blick, was wir wünschten, wartete aber geduldig, bis ich ihm unsere Absicht kundgethan hatte.

„Aha,“ sagte er dann in gutem Deutsch, „Deserteurs? Schlimm, schlimm, da an keine Rückkehr mehr zu denken ist.“

Kühn scharfte ungeduldig mit dem Fuße. „Wie so?“ brummte er. „Wenn wir unsre Heimkehr auf Latten feiern wollen, geht's halt immer!“

„Ja, Messieurs, Sie denken sich die Sache leichter als sie ist. Ich kann Sie nur dann engagiren, wenn Sie sich sofort auf sechs Jahre verpflichten.“

„Sechs Jahre?“ fragte ich verwundert. „Man sagte uns doch von drei —“

Numale zuckte mit den Achseln. „Die kaiserliche Regierung will auf solche Engagements nicht eingehen,“ sagte er. „Uebrigens muß es Ihnen egal sein, ein echter Soldat kennt keine Zeit. Für ihn gibt's nur Gegenwart!“

Wir waren unentschlossen und versprachen, andern Tages wieder zu kommen.

„Sechs Jahre,“ fluchte Kühn, „heiliger Joseph, 's ist halt zu lang.“

Marell spottete. „Sechs Jahre ist gar nichts. Geh' nach Haus, Kühn.“ Dann trällerte er die bekannte Weise: Soldat zu sein, das brauchest du ja nicht!

Doch ich stimmte Kühn mehr als Marell bei, und so suchten wir unter Hoffen und Banken ein Wirthshaus auf.

Am andern Morgen gab der Wirth uns den Rath, ohne weiteres auf die Hauptwache zu gehen, und uns mit Numale nicht einzulassen. Auf der Hauptwache längere Zeit von den Soldaten begafft und in halbsprecherischem Deutsch über unsere Absichten befragt, ließ uns der Hauptmann endlich zu sich beordern.

Bald waren wir mit ihm einig und zwar auf drei Jahre.

„Und das Handgeld?“ fragte ich, da unser Reichthum versiecht war.

„Handgeld gibt's erst zu Bitsch. Doch können Sie heute noch hinmarschiren und sich in die Register eintragen lassen.“

Wieder scharfte Kühn mit dem Fuße und ein leises Donnerwetter rauschte durch seinen Knebelbart. Doch ich blinzelte ihm mit den Augen zu, indeß ich den Hauptmann bat, uns schnell zu expediren. Das geschah denn auch. Wir erhielten unsern Geleitschein und nach einer Stunde waren wir schon auf dem Wege nach der Bergfestung Bitsch.

Das war eine Tour — ich werde sie nie vergessen. Ohne nennenswerthe Mittel, ohne Mantel durch den eisigen Nordwind schreitend, über nichts weiter als einen riesigen Hunger und einige Kernflüche verfügend — hu, es war ein bitterer Vorgesmack der algerischen Freuden!

Abends um fünf Uhr erreichten wir Bitsch. Sofort gingen wir auf die Kommandantur, fanden sie aber schon geschlossen. Wir wurden hinauf an die Wache verwiesen. Dort, in der düstern Wachtstube, lagerten wir die lange Winternacht hindurch gleich den übrigen Soldaten auf den hölzernen Britschen und schnarchten uns herzhast aus, denn für Schlaf und Ermüdung hatte der weite Marsch durch Wind und Kälte reichlich gesorgt.

Andern Morgens wurden wir auf der Kommandantur angemeldet. Vorher hatten wir die Bekanntschaft eines französischen Korporals, eines Elsässers, gemacht, mit dem nur allein es uns möglich war, eine Unterhaltung zu führen, da die übrigen Soldaten unserer Umgebung als echte Stockfranzosen nicht einen einzigen deutschen Satz zusammenwelschen konnten. Wir hatten den biedern Korporal schnell lieb gewonnen und schlossen uns kameradschaftlich an ihm an, was uns bei den übrigen Soldaten sofort in höheres Ansehen brachte.

Der Korporal begleitete uns auch auf die Kommandantur. Dort zeigten wir die Zettel des Weißenburger Hauptmanns vor und glaubten uns schon im Besitz der französischen Uniform und vor allem des Handgeldes. Doch so rasch ging es nicht. Allerdings wurden wir als Fremdenlegionäre nach vorausgegangenen Kreuz- und Querfragen, die besonders unserm Freund Kühn sehr unnütz und lästig zu sein schienen, angenommen und mit Quartierzetteln für die Nacht versorgt.

„Sagen's halt,“ fragte Kühn, „wann aber reisen wir nach Metz?“

„Morgen!“ lautete die kurze Antwort.

„Und das Handgeld?“

„Gibt's hier nicht, sondern in Metz; hier erhalten Sie nur etwas Reisegeld.“

„Da schlag' halt gleich das Donnerwetter —“ polterte Kühn frei heraus, während ich auf ihn zutrat und ihn zu schweigen bat, obschon auch mir das Warten auf das ersehnte Handgeld nachgerade recht peinlich wurde.

„Ah,“ sagte einer der Offiziere, êtes-vous un bavarièr?“

„Ja,“ antwortete ich, „er ist ein Altbayer.“

„Bräve, bräve,“ fuhr der Franzose fort und zog seine Gelbbörse. Ich glaubte, da gibt's etwas für deine gescheidte Antwort, allein ich hatte mich getäuscht, denn nicht in meine, sondern in Kühn's Hände rollte ein blankes Frankstück. Doch schnell tröstete ich mich, da ich bedachte, daß unter uns Dreien gemeinsame Kasse geführt wurde.

Kühn ging, wie man zu sagen pflegt, an, wie ein Licht.

„Kameraden!“ rief er, sich mit soldatischen Gruß der Thür zuwendend, „Kameraden, folget mir nach!“